

I. EINLEITUNG

Frühjahr 1937. Irgendwo im Baskenland wird ein deutsches Flugzeug abgeschossen. Dem Piloten gelingt es, sich mit dem Fallschirm zu retten, er landet unverletzt in einem Baum, mitten im Wald. Nachdem er sich vom ersten Schock erholt hat, macht er sich auf den Weg, um wieder zu den eigenen Truppen zurückzufinden. In einem zerbombten Bauernhaus trifft er auf ein junges Mädchen, das sich hinter der Leiche ihres Vaters versteckt. Sie erschrickt und läuft fort. Er folgt ihr und holt sie schließlich ein. Es ist Liebe auf den ersten Blick: Sie vergibt ihm seine Schuld und die beiden leben glücklich bis an ihr Lebensende.

Diese Geschichte ist ein Märchen. Sie wird erzählt in einem Liebesfilm, der in der spanischen Gegenwart spielt, dessen Protagonisten aber, wie sich am Ende herausstellt, durch familiäre Wurzeln in der Bürgerkriegsvergangenheit imaginär miteinander verbunden sind. »Los amantes del círculo polar«, der 1998 in die Kinos kam, ist jedoch kein Film über den Bürgerkrieg, über die deutsche Intervention oder gar über die Legion Condor. All dies dient lediglich als Hintergrundfolie für die großen universellen Themen: Liebe und Tod, tragische Verstrickung und Verzeihen. Dass sich der spanische Regisseur Julio Medem¹ dafür ausgerechnet den Bombenkrieg im Baskenland und deutsch-spanische Beziehungswirren ausgesucht hat, mag vielleicht ein Zeichen dafür sein, dass dieser Teilaspekt vergleichsweise konfliktfrei in die zur Zeit in Spanien so erbittert umkämpfte Bürgerkriegserinnerung integriert werden kann. Zumindest hier ist man sich einig, wer die »Guten« und wer die »Bösen« sind, und so kann man über den im Baum hängenden »Otto, el piloto« ruhig lächeln und sich von seiner Liebesgeschichte anrühren lassen.²

Ganz anders in Deutschland. Da dient z.B. dem Schriftsteller Marcel Beyer die Mitgliedschaft in der Legion Condor als Chiffre für die verschwiegene NS-Vergangenheit der Vätergeneration überhaupt, als großes dunkles Geheimnis, das die nachfolgenden Generationen in seinem Bann hält.³ Hier also ist der Einsatz in Spanien Teil der faschistischen Vergangenheit und die »berühmte« – so die Standardformulierung – Legion Condor als »Elitetruppe« ausführendes Organ jenes Schreckens, der bald darauf über ganz Europa hereinbrechen sollte.

Ob Trivialisierung oder Ikonisierung – beide Gebrauchsweisen des Themas »Legion Condor« eint ein höchst diffuses Wissen über diesen Teil der gemeinsamen Vergangenheit. Dabei steht, vorwiegend zu Jubiläen und Jahrestagen, vor allem ein Ereignis im Mittelpunkt, das in der öffentlichen Wahrnehmung fast schon zum Synonym für die deutsche Intervention im spanischen Bürgerkrieg geworden ist: Gernika.⁴ Die Zerstörung der baskischen Kleinstadt im April 1937 gilt bis heute, nicht zuletzt aufgrund des Gemäldes von Pablo Picasso, als wirkmächtigstes Symbol für die Leiden der Zivilbevölkerung im Bombenkrieg.⁵ Als solches steht »Gernika« dann meist als erster in einer Reihe weiterer Städtenamen, die in den folgenden Jahren von deutschen Flugzeugen aus der Luft zerstört wurden. Diese Sichtweise wiederum – »Spanien« als Vorspiel zum Zweiten Weltkrieg – eint das populäre Wissen mit einer gerade in der deutschen Historiographie häufig anzutreffenden Perspektive, die das Spanien der Jahre 1936 bis 1939 oftmals auf einen

gigantischen »Truppenübungsplatz« reduziert – wenn es denn überhaupt erwähnt wird.⁶

Zwar gehört die deutsche Intervention zweifellos zu den am besten erforschten Aspekten der Geschichte des Spanischen Bürgerkriegs, die zahlreichen Studien zum Thema verfolgten jedoch immer einen politik- und/oder wirtschaftsgeschichtlichen Ansatz und interessierten sich kaum für das konkrete deutsche Agieren auf dem Kriegsschauplatz. Stattdessen analysierten sie am Beispiel des deutschen Spanienengagements die interne Machtverteilung im NS-Regime oder die Mechanismen seiner Außenpolitik. Dementsprechend stand (und steht) in den meisten Arbeiten die Frage nach den Trägern, dem Zeitpunkt, dem Umfang und vor allem nach der Motivation der Entscheidung, die putschenden Generäle zu unterstützen, im Mittelpunkt.

Die erste und bis heute im öffentlichen Bewusstsein eben geläufigste Interpretation stammt von einem der Beteiligten selbst, nämlich von Hermann Göring, der während der Nürnberger Kriegsverbrecherprozesse zu Protokoll gab, er habe »(seine) junge Luftwaffe bei dieser Gelegenheit in diesem oder jenem technischen Punkt ... im scharfen Schuss« erproben wollen, um zu sehen, »ob das Material zweckentsprechend entwickelt wurde.«⁷

Diese einseitig militärisch-technische Begründung für den deutschen Einsatz gilt spätestens seit den sechziger und frühen siebziger Jahren durch Studien aus der DDR und der BRD als überholt, die ihre jeweilige Prägung durch den Kalten Krieg kaum verhehlen können. Auf westdeutscher Seite sind hier die Arbeiten von Manfred Merkes, Hans Günther Dahms und Hans-Henning Abendroth zu nennen, die die deutsche Intervention im Rahmen der Umstrukturierung des europäischen Gleichgewichts der Kräfte interpretieren und dabei die Bedeutung Hitlers als alleinigen Entscheidungsträger betonen. So sehr sich ihre Darstellungen in manchen Details auch unterscheiden, ihnen gemein ist doch eine unübersehbar apologetische Tendenz, mit der das deutsche Engagement als Kampf gegen »die kommunistische Gefahr« legitimiert werden soll.⁸ In krassem Gegensatz dazu stehen die beiden in der DDR erschienenen Arbeiten von Marion Einhorn und Horst Kühne, die vor allem die Spanien betreffenden Unterlagen deutscher Banken- und Firmenarchive auswerten und – in unterschiedlicher Gewichtung – die Bedeutung deutscher Wirtschaftsinteressen für die Intervention in Spanien in den Vordergrund stellen: Während Einhorn die Profitinteressen des deutschen Monopolkapitals noch der alleinigen Verantwortung bezichtigte, hat Kühne später diesen monokausalen Erklärungsansatz dahingehend modifiziert, dass er den deutschen Entscheidungen eine Kombination von ökonomischen und (militär-)politischen Gründen zugrunde legte.⁹ In diesem Punkt näherte sich seine Position der von Wolfgang Schieder an, der 1976 auch auf westdeutscher Seite von der einseitig politikgeschichtlichen Interpretation abrückte und die Bedeutung der spanischen Rohstofflieferungen für die deutschen Rüstungsanstrengungen im Rahmen des Vier-Jahres-Plans betonte. Zudem vertritt Schieder, im Gegensatz zu Merkes und Abendroth, eine funktionalistische Sichtweise auf die Entscheidungsprozesse innerhalb der polykratischen Machtstrukturen des Deutschen Reiches und weist auf die Vielschichtigkeit und den hohen Grad an situationsbedingter Improvisation im Gewirr der verschiedenen